

Vorwort

Lieber Michael!

Dir zu Ehren ein Buch zu machen ist uns eine besondere Freude und wir dachten, dass wir Dir als Person und Deinem Lieblingsdiskurs der letzten Jahre vielleicht am nächsten kommen, wenn wir das schöne und gute Leben in den Mittelpunkt der Reflexion stellen (vgl. Musalek 2010 u. 2015).

Festschriften sind immer so eine Sache, eine Sammlung von Texten für einen Mitstreiter, Vordenker, Diskurspartner, Mentor, Chef, Freund ..., die Anekdotisches mit Wissenschaftlichem verbindet und eine Fachöffentlichkeit als Leser sucht. Nicht selten versammeln solche Schriften „Ladenhüter“, da alle immer viel zu tun und zu schreiben haben, manchmal beinhalten solche Bücher auch Texte, welche die Kernüberlegungen des Jubilars herausfordern und in einigen Fällen enthält so eine Publikation sogar subtile wissenschaftliche „Bösartigkeiten“, getarnt und gekonnt platziert. Keine Sorge, Letzteres haben wir allein schon dadurch vermieden, dass wir die Nietzsche-Platon-Debatte beiseitegelassen haben – über Nietzsche ist also nur Gutes zu lesen und Platon kommt so gut wie gar nicht vor ... Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben ☺! Im besten Fall ist eine Festschrift ein Buch, in dem die Gedanken des zu Feiernden aufgenommen und weitergesponnen werden und so das Œuvre des Geburtstagskinds zur Geltung kommt. Wir hoffen sehr, dass uns Letzteres gelungen ist und haben daher die ästhetisch-therapeutische Sache – Deine und unsere Sache – ins Zentrum der Überlegungen gestellt.

Im Ästhetikdiskurs der letzten Jahre ist der Begriff der *ästhetischen Erfahrung* aus vielen verschiedenen Gründen zu einer Art Leitbegriff avanciert (vgl. Pöltner 2008, 17). Der Begriff sagt zunächst nicht viel mehr aus, als dass eine Ästhetik, die auf der Höhe der Zeit argumentieren möchte, vom Begriff der Erfahrung auszugehen hat und sich Überlegungen zur Ästhetik nicht in einer am Kunstwerk orientierten Philosophie oder einer Theorie des Schönen erschöpfen dürfen.

Die *erneute* Hinwendung zum Begriff der ästhetischen Erfahrung – motivisch ist sie bereits bei Baumgarten und in Kants *Kritik der Urteilskraft* angelegt – war zunächst kunsttheoretisch motiviert (vgl. Küpper u. Menke 2003, 9). Die moderne Kunst hat seit den ersten Avantgardebewegungen Anfang des 20. Jahrhunderts eine Reihe von traditionellen Unterscheidungen und Trennungen infrage gestellt – zum Beispiel die Scheidung von Künstlern und Kunstrezipienten, Akteuren und Zuschauern, Werk und

Umgebung, formgebender Gestaltung und Zufall oder generell gesprochen von Kunst und Leben. Die sogenannte historische Avantgarde und die Neoavantgarden haben sich also immer (bis heute) das Ziel gesetzt, die Grenzmarken zwischen Kunst und Nicht-Kunst einzureißen. Ob die Versuche einer Aufhebung der Grenzen zwischen Kunst und Leben letztlich überhaupt möglich bzw. sinnvoll sind und nicht vielmehr entweder zu einer Auflösung der Kunst im Leben oder zu einer ästhetischen Einrahmung des Lebens führen müssen, ist allerdings eine Frage (vgl. dazu Heuner 2008). In jedem Fall ist klar, dass die traditionellen Orte und Settings der ästhetischen Rezeption – Sockel der Plastik, Rahmen des Bildes, Konzerthaus, Theater, Galerie, Museum, Buch etc. – einer grundsätzlichen Kritik unterzogen wurden (vgl. Bürger 1974; Poltrum 2005, 115).

Das hat eine Kunsttheorie, die diesen Entwicklungen nicht hinterherhinken wollte, dazu genötigt, ihre Begriffe zu erweitern, da die Reflexion über Kunst nicht mehr vom Werkcharakter der Kunst ausgehen konnte, den sie in ihren Leitvorstellungen bislang vorausgesetzt hatte. Denn wenn so unterschiedliche Dinge wie ein *Ready-made* von Duchamp, die *Schießbilder* von Niki de Saint Phalle, Arnulf Rainers *Selbstübermalungen*, Yves Kleins *Anthropometrie* (1960), dessen Erklärung, ganz Paris sei für einen Tag ein Kunstwerk (der Himmel, die Straßen, alle Ereignisse an diesem Tag), das *Orgien-Mysterien-Theater* eines Hermann Nitsch oder Marina Abramovič's Performance *The Artist is present* (2010) zu den ästhetischen Aktivitäten und Strategien der modernen und postmodernen Kunst gehören, dann ist der einzige Angelpunkt für eine Theorie, die diese äußerst unterschiedlichen künstlerischen Statements noch einigermaßen in einem theoretischen Diskurs bzw. mit einem zentralen Begriff zu fassen vermag, der Begriff der ästhetischen Erfahrung. Wenn aber nicht mehr das Werk oder der Gegenstand Auskunft darüber geben, wann Kunst folgt bzw. sich ereignet, sondern die Art und Weise, wie wir dem, was als Kunst gilt oder gelten möchte, begegnen, nämlich durch eine bestimmte Art der Erfahrung, dann kann diese Erfahrungsweise prinzipiell auch Gegenständen entgegengebracht werden, die prima facie nichts mit Kunst zu tun haben. Ästhetische Erfahrungen lassen sich somit nicht nur an von vornherein ästhetisch aufgeladenen Objekten machen, sondern es kann im Prinzip alles Gegenstand der ästhetischen Erfahrung werden, auch ein höchst unscheinbares und unspektakuläres Objekt, und jede alltägliche Erfahrung kann zu einer ästhetischen werden (vgl. Seel 1996).

In den Avantgardebewegungen und den sie begleitenden Theorien geht es zumeist darum, den sogenannten Rezipienten aus eingefahrenen Seh-, Denk- und Erfahrungsmustern zu reißen, ihn zu provozieren, zum (nicht

immer freiwilligen) Mitakteur zu machen etc. Dass mit ästhetischen Erfahrungen auch sehr angenehme, eben im doppelten Sinne schöne Erfahrungen verbunden sein können, geriet so fast aus dem Blick. In weiten Teilen der Theorie und Kunst ist es vielmehr zu einem Dogma geworden, dass Kunst alles sein darf, nur nicht schön. Wie weit sich die ästhetische Theorie mittlerweile von ihren ursprünglichen Begriffen entfernt hat, kann man z.B. daran absehen, dass der Philosoph Martin Seel in einem Vortrag auf dem Kongress der Gesellschaft für Ästhetik 2008 in Jena das Auditorium mit der augenscheinlich provokativ gemeinten These konfrontierte, Ästhetik habe seines Erachtens doch etwas mit dem Schönen zu tun.

Die Künstler hatten und haben bei ihren gern als *Entgrenzungen* bezeichneten Aktionen somit wohl oft mehr Spaß als diejenigen, die eine ästhetische Erfahrung machen sollen. Dieser Aspekt mag mit ein Grund dafür sein, dass psychotherapeutische Ansätze im Kontext der Kunst zunächst vor allem das kreative Tätigsein als therapeutisch wirksame Ressource unter dem Stichwort Kunsttherapie ausgeschöpft haben. Jedoch kann nicht nur die eigene künstlerische Tätigkeit, sondern auch die Rezeption der Kunst, d.h. die ästhetische Erfahrung, therapeutisch wirken, und außerdem können mit jeder Form von Therapie generell auch ästhetische Erfahrungen verbunden sein: Diese Erkenntnis haben wir Michael Musalek und seinen Mitstreitern zu verdanken, die auf diesem Feld Pionierarbeit geleistet haben.

Die Geschichte dieser Pionierarbeit, unter anderem mit der Gründung der European Society of Aesthetics and Medicine, präsentiert uns Christian Haring in seiner Hommage an Michael Musalek. Mit den weiteren Arbeiten schließt der Band an den gerade skizzierten aktuellen Theoriediskurs zur ästhetischen Erfahrung an und verknüpft diesen mit den spezifischen Fragestellungen im Kontext ästhetischer Therapie bzw. therapeutischer Ästhetik. Dabei werden sowohl ästhetische Psychotherapieansätze vorgestellt und erörtert als auch Felder ästhetischer Praxis außerhalb konkreter Therapiearbeit auf ihre therapeutische Relevanz und die Eröffnung neuer Möglichkeitsräume hin befragt. Die Themenfelder sind entsprechend vielfältig: existentielles Hören und Horchen, Traumabewältigung, Sportfaszination, Werterleben, Rezeption von Liebesfilmen im klinischen Kontext, Momente des Genusserlebens, Achtsamkeitsmeditation und jegliche Augenblicke der gesteigerten Präsenzerfahrung.

Ästhetische Erfahrungen sagen uns nicht nur mit Rilke: „Du mußt Dein Leben ändern“ – sondern im Moment der ästhetischen Erfahrung ist das Leben bereits anders: besser, reicher, schöner und herrlicher als im Modus

der außerästhetischen Alltäglichkeit. Damit wird ein Gedanke aufgenommen und weitergeführt, der bereits in dem Band *Ars Medica. Zu einer neuen Ästhetik in der Medizin* (Musalek, Poltrum 2011) im Zentrum stand – Ästhetische Erfahrungen öffnen die Seele und das Schöne ist ein Medikament.

Lieber Michael – weiterhin volle Kraft voraus – es gibt noch viele gemeinsame Abenteuer, die auf Dich warten, und noch mehr ästhetische Felder, die erobert werden müssen. Alles Gute zu Deinem Geburtstag und eine tolle gemeinsame Zeit wünschen wir Dir ganz herzlich auch im Namen der Autoren und Förderer dieser Schrift!

Martin Poltrum und Ulf Heuner
Wien und Berlin im Februar 2015

Literatur

- Bürger, P. (1974) *Theorie der Avantgarde*. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Heuner, U. (2008) *Wer herrscht im Theater und Fernsehen?* Parodos: Berlin.
- Küpper, J. & Menke, Ch. (Hg.) (2003) *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*. Suhrkamp: Frankfurt a.M.
- Musalek, M. (2010) Social aesthetics and the management of addiction. *Current Opinion in Psychiatry* 23, 530-535.
- Musalek, M. & Poltrum, M. (Hg.) (2011) *Ars Medica. Zu einer neuen Ästhetik in der Medizin*. Parodos: Berlin.
- Musalek, M. (2015) *Der Wille zum Schönen. Auf dem Weg zu einem schönen Leben*. Parodos: Berlin (in press).
- Poltrum, M. (2005) *Schönheit und Sein bei Heidegger*. Passagen: Wien.
- Pöltner, G. (2008) *Philosophische Ästhetik*. Kohlhammer: Stuttgart.
- Seel, Martin (1996) *Ästhetik und Aisthetik. Über einige Besonderheiten ästhetischer Wahrnehmung – mit einem Anhang über den Zeitraum der Landschaft*. In: ders., *Ethisch-ästhetische Studien*. Suhrkamp: Frankfurt a.M., 36-69.

Bella Vista: Schöne Ein- und Aussichten – eine Hommage an Michael Musalek

Alles hat an einem wunderschönen, sonnigen, frühlingshaften Tag im April 2004 auf der Terrasse des Hotels Schubert in Gmunden am Traunsee begonnen. Michael Musalek und ich haben uns dort zufällig getroffen, beide gerade auf dem Weg zum Hotel, beide aber auch eingefangen von den verlockenden warmen Sonnenstrahlen, die den kommenden Sommer erahnen ließen. Wir sitzen auf der Terrasse mit Blick auf den See und es ergibt sich ganz unbefangen ein Gespräch, wir sprechen über die gerade besuchte Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie (ÖGPP) und wir beginnen auch zu träumen, was unser Fach, zu dieser Zeit ist die Psychiatrie in Österreich primär naturwissenschaftlich dominiert, alles bereichern könnte. Eine Arbeitsgruppe für Philosophie in der Psychiatrie im Rahmen der ÖGPP könnte auch humanistischen Inhalten Bedeutung verleihen, das war uns in kurzer Zeit klar. Ebenso klar war, dass man ohne geisteswissenschaftliche Grundlagen Menschen mit psychischen Problemen nicht helfen kann. Mathematik und Statistik liefern ihre Beiträge, reichen aber bei weitem nicht aus, den Problemen unserer PatientInnen gerecht zu werden. Das war die Quintessenz eines langen Gespräches und man trennt sich beseelt von Sonne, Wärme und tiefgeistigen Gedanken. Vielleicht könne man sich im Rahmen der Tagung nächstes Jahr weiter an diesem Thema beglücken, wenn die Sonne wieder schiene, so dachte ich. Nicht so Michael Musalek. Wenige Wochen nach unserem Treffen ruft er mich an und erinnert an unser Gespräch und man müsse nun an die Gründung der Arbeitsgruppe im Rahmen der ÖGPP gehen. Aber was heißt Arbeitsgruppe? Philosophie sei so wichtig, dass wir eine Sektion gründen müssten. Er werde mit dem Präsidenten der ÖGPP, damals Christoph Stuppäck, sprechen und auf die Notwendigkeit hinweisen bzw. einfach darauf bestehen. Ich habe das damals ehrlich gesagt nicht wirklich ernst genommen. Ich bestehe auch immer wieder auf etwas, leider nützt das dann aber herzlich wenig. Wer aber Michael Musalek kennt, weiß, wenn er auf etwas besteht, dann besteht er einfach darauf und Widerstand wird schwierig, eigentlich fast unmöglich und wer das kennt, weiß auch gleich, wie die Geschichte ausgegangen ist. Seit dem Sommer 2004 gibt es die Sektion Philosophie in der ÖGPP, und seit der

Jahrestagung 2005 der ÖGPP gibt es gesonderte wissenschaftliche Sitzungen dieser Sektion. Im Rahmen der folgenden Sitzungen tauchten zwei weitere wichtige Personen regelmäßig in der Rednerliste der Sektionsitzungen auf – Guenda Bernegger und Martin Poltrum. Beide sind von Hause aus Philosophen und vertreten das ästhetische Moment in der Philosophie. Im Rahmen eines Abendessens des Vorstandes der ÖGPP wurde die Rolle der Ästhetik dann intensiv diskutiert und man kam überein, die ästhetische Dimension der Medizin durch die Gründung einer eigenen Gesellschaft ins Auge zu fassen. Und im Jahre 2005 wurde in Mailand die European Society of Aesthetics and Medicine (ESAEM) gegründet. Von nun tagte jedes Jahr nicht nur während des ÖGPP-Jahreskongresses die Sektion Philosophie in der Psychiatrie, sondern es fand auch regelmäßig ein Kooperations-symposium der ESAEM und des Philosophiereferates der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) auf dem Jahreskongress der DGPPN im November in Berlin statt. Dazu trafen sich die Mitglieder der ESAEM zwei bis drei Mal im Jahr zu Tagungen, auf die ich nun speziell eingehen möchte.

Die Gründungsmitglieder kamen aus der Schweiz (Guenda Bernegger, Lazare Benaroyo, Vincent Barras), Italien (Alessandra Ferlini, Rossana Becarelli) und Österreich (Michael Musalek, Martin Poltrum und Christian Haring). Wichtige Mitglieder aus Deutschland (Jann E. Schlimme, Helmut Albrecht, Martin Heinze und Ulf Heuner) kamen im Laufe der Zeit dazu. Das Gründungstreffen fand im September 2005 in Mailand statt und es ging zunächst um viel Organisatorisches, aber auch um den Namen der Gruppe: „Bella Vista“ war der Vorschlag von Michael Musalek und damit auch der gesamten Gruppe aus Österreich. Als Reaktion gab es ein betroffenes Schweigen in der Gruppe der italienisch sprechenden Mitglieder. Nochmals von Michael Musalek der Vorschlag „Bella Vista“, jetzt aber mit eingehenden Begründungen fußend auf der europäischen Geistesgeschichte von Aristoteles bis Martin Heidegger und wer Martin Poltrum kennt, weiß, dass dies sein Stichwort ist und er wie kein anderer über „das Schöne im Leben“ oder „the Beauty in life“ philosophieren und eloquent argumentieren kann, so auch an diesem 26. September 2005 in Mailand. Weiter betretenes Schweigen in der italienischen Sprachgruppe. Nun endlich erklärt sich jemand bereit, uns aufzuklären, was denn dieses Schweigen ausgelöst hat. Die Formulierung „Bella Vista“ verweise zwar auf eine „schöne Aussicht“ im Sinne von „verlockendes Leben“, sei aber in Italien (und auch in der italienisch sprechenden Schweiz) eher eng mit ausschweifender Sexualität und regelmäßigen Bordellbesuchen assoziiert.

Nun betroffenes Schweigen in der österreichischen Gruppe. So explizit wollte man die ästhetische Dimension unserer Treffen auch wieder nicht verstanden wissen. Da hat dann selbst das Durchsetzungsvermögen von Michael nicht ausgereicht und der Name ESAEM wurde geboren. Hinter vorgehaltener Hand erinnern wir uns aber doch noch ab und zu an „Bella Vista“ und heimlich schleicht sich die „schöne verlockende Aussicht“ dann doch bis in den Titel eines kleinen Textes hinein.

Nach Mailand folgten eine Reihe von ESAEM-Treffen in Lausanne, Turin, Hall in Tirol, Verona, Mailand, Wien, Berlin, Tübingen, Lissabon, Madrid, Oxford und zwei Treffen in Sils Maria, dem Ort, an dem Friedrich Nietzsche viele Sommermonate verbrachte. Ich habe mir erlaubt, eine chronologische Auswahl der wichtigsten Vortragsthemen mit den einzelnen Orten der Treffen aufzulisten (siehe Anhang der Festschrift), um zu vermitteln, wie sich die ESAEM entwickelt hat und wie durch die Treffen ein Prozess in Gang gesetzt worden ist, der bei allen Teilnehmern wichtige Erkenntnisse und Einsichten hinterlassen hat, die spürbar und unmittelbar in die tägliche Patientenarbeit eingeflossen sind. Hier möchte ich noch auf eine Besonderheit der ESAEM-Treffen hinweisen. Die Tagungsreferate dauern jeweils ca. 30 Minuten und anschließend wird ca. eine Stunde diskutiert. Aus eigenen Erfahrungen darf ich berichten, dass dem Referat eine intensive Vorbereitung zu Grunde liegt und man im Anschluss an die Präsentation mit einer hochkarätigen Gruppe, für alle Teilnehmer sehr bereichernd, intensiv das jeweilige Thema diskutieren kann. Besonders wichtig erscheint mir im Speziellen wieder der Faden, den Michael Musalek mit dieser Gruppe gesponnen hat. Über allgemeine Abhandlungen zum Thema der Ästhetik in der Medizin hat er uns immer weiter in die ästhetischen Aspekte der Institution eingeführt, ein Verständnis für die Sucht und deren Behandlungsmöglichkeiten entwickelt, das letztendlich in das Orpheusprogramm des Anton Proksch Instituts einmündete. Die Themen, die Michael Musalek in die Diskussionen der ESAEM (und darüber hinaus in den nationalen und internationalen Ästhetik- und Medizin-Diskurs) eingebracht hat, sind vollständig in den im Anhang gelisteten Programmen angeführt.

Alle ESAEM-Treffen sind mit Erinnerungen an Begebnisse verbunden, die sich am Rande der Tagungen ereignet haben. Zum Beispiel das köstlichste „OssoBucco“ meines Lebens in einem Restaurant in Mailand, die Abendstimmung auf der Piazza Duomo in Mailand, ein Gespräch spät am Abend am extrem langsam fließenden, ruheinflößenden Neckar in Tübingen, der Besuch der legendären Diana Bar in Hall in Tirol, ein Essen

in einem urigen Fischrestaurant in Lissabon, ein Tag im Nietzschemuseum und Wanderungen auf den Spuren Nietzsches in Sils Maria sowie eine Wanderung im Gedenken an R. M. Rilke in Soglio. Besonders in Erinnerung geblieben ist die Atmosphäre und Stimmung im Grandhotel Waldhaus. Und ein ganz besonderes Ereignis und Erlebnis war die Präsentation des Buches *Ars Medica. Zu einer Neuen Ästhetik in der Medizin* im November 2010 in Berlin. Dieses Buch wurde von Michael Musalek und Martin Poltrum herausgegeben, von den Verlagen Parodos und Pabst Science Publishers mit intensiver Unterstützung von Ulf Heuner verlegt. Das Buch *Ars Medica* kann als Zusammenfassung der Arbeit der ESAEM bis 2010 gesehen werden. Das Buch, das Sie nun hier in den Händen halten, kann als Fortsetzung der Arbeiten der ESAEM betrachtet werden.

Der schöne, bleibende Ausblick wird hoffentlich sein, dass der Stellenwert der „Aesthetic based Medicine“ zunehmen wird und neben der „Evidence based Medicine“ Fuß fassen kann. Ein weiteres Ziel muss es sein, dass die ästhetischen Aspekte der Medizin auch im universitären Bereich an Stellenwert gewinnen. Vor wenigen Tagen habe ich erfahren, dass Michael Musalek und Martin Poltrum gemeinsam an der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien ein Institut für „Social Aesthetics und Mental Health“ gegründet haben. Nach diesen Zeilen wissen auch Sie, welche Bedeutung dieses Institut erlangen wird.

Lieber Michael Musalek, wir sind dir alle zu größtem Dank verpflichtet, da du der Motor all dieser Aktivitäten bist. Es gäbe weder die Sektion Philosophie in der ÖGPP noch die European Society of Aesthetics and Medicine, wenn du nicht die Entstehung in die Wege geleitet hättest und in weiterer Folge die gemeinsame Arbeit vorangetrieben und durch deinen Input enorm befruchtet hättest. Dafür darf ich dir hier persönlich und ausdrücklich natürlich auch im Namen aller Mitglieder der ESAEM und der Mitglieder der Sektion Philosophie der ÖGPP meinen Dank aussprechen.

Herzlichst – dein Christian Haring
Hall in Tirol im Februar 2015

Präsenz – ein Konzept zwischen Kulturwissenschaft und therapeutischem Diskurs

I

Seit Beginn der Neuzeit, spätestens aber seit der Epoche der Aufklärung leben wir als moderne Subjekte in einer „Repräsentationskultur“: Als Beobachter nehmen wir diese Welt als eine Oberfläche voller Zeichen wahr, deren „eigentlicher“ Sinn von uns aber erst dahinter/darunter enträtselt und interpretiert werden muss. Die sinnlichen Wahrnehmungen „stehen für etwas anderes“, das sie für uns nur re-präsentieren. So „extrahieren“ wir Bedeutung aus der Natur und aus unseren Beziehungen zu anderen Menschen. Erst durch diese Bedeutungserteilung, diese Interpretation generieren wir unser Wissen.

Die epistemologische Grundstruktur für dieses Denken und Erleben, das „hermeneutische Feld“ wurde (spätestens) seit René Descartes vorgegeben durch eine Überkreuzung zweier erkenntnistheoretischer Achsen:

Auf einer horizontalen Achse steht der Mensch als Subjekt, der Beobachter als „reiner Geist“ ohne Körper, ohne Geschlecht der „Welt“ der Objekte gegenüber. Der Körper des beobachtenden Subjekts, des Menschen gehört auch zur Welt, ist „res extensa“ und so dem Geist als „res cogitans“ gegenübergestellt.

Senkrecht zu dieser Subjekt-Objekt-Achse steht die vertikale Dimension von Oberfläche und Tiefe: Einer sinnlich erfahrbaren, materiellen Oberfläche der Welt steht eine dahinter verborgene intellektuelle bzw. spirituelle Tiefe gegenüber, die erst den „eigentlichen Sinn“ erfahren lässt. (Diese Achse entspricht auch der späteren Signifikant-/Signifikat-Achse beim Linguisten de Saussure.)

Wir erleben hier also eine Abwertung der sinnlich erfahrbaren Oberfläche. Falls sich ein Mensch wirklich nur als körperloses Subjekt und reiner Geist (der Welt gegenüber) begreift, besteht für ihn auch die Gefahr einer unsinnlichen, zerebralen Wüste des Erlebens. Daher gab es auch spätestens seit der ideengeschichtlichen Epoche der Romantik Gegenbewegungen, Versuche, die Welt wieder „ganzheitlicher“ zu erleben. Allerdings ermöglichte das Descartes'sche „hermeneutische Feld“ auch die Entwicklung der modernen Wissenschaft – somit auch über die letzten

200 Jahre einen phänomenalen intellektuellen und technischen Fortschritt. Parallel dazu bewirkte dieses Primat des rationalen Denkens jedoch bei vielen eine Sehnsucht nach „Wiederverzauberung der Welt“.

2004 erschienen fast zeitgleich zwei Bücher aus gänzlich unterschiedlichen Wissenschafts-Gebieten, die versuchten, als Gegensatz zu diesem Erkenntnismodell der „Kultur der Bedeutung/Repräsentationskultur“ den Begriff der Präsenz ins Zentrum zu rücken: das Buch *Diesseits der Hermeneutik. Die Produktion von Präsenz* des Philosophen und Kulturwissenschaftlers Hans Ulrich Gumbrecht und gleichzeitig die Publikation *Der Gegenwarts-Moment* des bekannten Entwicklungspsychologen und Psychoanalytikers Daniel Stern mit seiner Bostoner Arbeitsgruppe. Spannenderweise wurde in diesen beiden Texten Ähnliches in verschiedenen Feldern beschrieben – nämlich die Bedingungen des Erlebens von „Präsenz“, von „Now-Moments“ sowohl in der ästhetischen Erfahrung als auch im therapeutischen Kontext.

Gumbrecht wendet sich in seinen Texten (vgl. Gumbrecht 2004, 2013) gegen den Versuch der Hermeneutiker, immer noch ein Quäntchen mehr Bedeutung aus der Welt herauszuquetschen, er polemisiert gegen die „Wut des Verstehens“.¹ Dem hermeneutischen Furor stellt er die primär sinnfreien, intensiv erlebten Momente der Präsenz entgegen: Diese Präsenz ist immer unvorhersehbar, emergent. Es handelt sich um sinnliche Wahrnehmungen oder Bewegungen, die zunächst ohne Sprache, immer aber mit dem Erleben von Resonanz zwischen Subjekt und Welt intensiv erlebt werden.

Als wichtige Eigenschaften von „Präsenzkulturen“ beschreibt Gumbrecht im Gegensatz dazu die Genese von Erkenntnis nicht durch Interpretation, sondern durch „Offenbarung“. Dabei agiert der Mensch nicht als körperloses Subjekt, sein Körper ist vielmehr zentraler Bestandteil, Zentrum des Kosmos (vgl. die Analogie Mikrokosmos/Makrokosmos). Wichtig sind hier Harmonie und Balance im Gegensatz zum Primat des Fortschritts und der Entwicklung in den Repräsentations-Kulturen. Bedeutung wird nicht durch Repräsentation und Interpretation, sondern durch Verkörperung erzielt. Gumbrecht beschreibt auch sehr klar die Risiken solcher Präsenzkulturen: Eventuell kann ein Mangel an (Selbst-)Reflexion zur Verschmelzung von Subjekt und Welt und zur „subjektivistischen Überschwemmung“ führen.

1 Dieser Ausdruck stammt ausgerechnet vom Begründer der Hermeneutik, Friedrich Schleiermacher: „Mit Schmerzen sehe ich es täglich, wie die Wut des Verstehens den Sinn gar nicht aufkommen lässt ... (in: Über die Religion, 1799, 140)

Fast alle kulturellen Phänomene sind laut Gumbrecht beschreibbar als Kombinationen von Subjektkultur und Präsenzkultur. Die entscheidende Differenz bestünde aber in der jeweiligen Selbstbeschreibung der Kulturen:

	Bedeutungs-Kultur ≅ Subjekt-Kultur ≅ Repräsentations-Kultur	Präsenz-Kultur
Selbstreferenz	Im Zentrum steht ein (körperloses) Subjekt ≅ die „res cogitans“	Im Zentrum der Körper, die „res extensa“
Stellung des Subjekts	Subjekt steht in exzentrischer Beobachterposition sowohl außerhalb der Welt als auch dem eigenen Körper gegenüber. Die Welt wird aus Beobachterposition interpretiert.	Körper ist interner Bestandteil, ist Zentrum des Kosmos (siehe Analogie Mikrokosmos/Makrokosmos). Körper und dessen Bewegungen konstituieren erst eine Kosmologie.
Produktion von Wissen	Produktion von Erkenntnis durch Interpretation, durch das Subjekt. Wissen wird zur Basis der wissenschaftlichen Transformation der Welt.	Genese von Erkenntnis durch Offenbarung (göttliche O. oder Selbst-O.). Offenbarte kosmologische Gesetze werden vom Menschen zur magischen Beschwörung abwesender Objekte genutzt.
Zeit/Raum	Dominante Dimension ist die Zeit (Transformation der Welt in der Zeit normal und erwünscht).	Dominante Dimension ist der Raum, er konstituiert sich um Körper im Zentrum (Veränderung = Unordnung im Kosmos).
Paradigma	Fortschritt/Entwicklung („heiße Kulturen“)	Harmonie/Balance (zyklische „kalte Kulturen“)

Typische „Institutionen“	Parlamentsdebatte (rationale Diskussionen, „bestes Argument“ möge sich durchsetzen)	Eucharistie (Produktion der „wirklichen“ Anwesenheit des Transzendenten)
Zeichen	Die Signifikanten evozieren das abwesende Signifikat	Substanz braucht eine Form
Produktion von Bedeutung	durch Repräsentation/Interpretation	durch Verkörperung
Gefahren	Subjektkulturen können kalt, körperlos und unsinnlich werden. „cerebrale Wüste“	Präsenzkulturen riskieren einen Mangel an (Selbst-) Reflexion, eine Verschmelzung von Subjekt und Welt. „subjektivistische Überschwemmung“

Tabelle I: Charakteristika von Bedeutungskulturen und Präsenzkulturen grob schematisiert

Die Beispiele für die intensiven Erlebnisse von Präsenz bezieht Gumbrecht vor allem aus dem Feld des ästhetischen Erlebens, z. B. auch im Bereich des Sports. Hier kommt es am leichtesten bzw. für viele Menschen zu den heute oft so ersehnten „Momenten der betonten Gegenwärtigkeit“ (nach einem Ausdruck von Martin Seel, zitiert in: Gumbrecht 2012, 215).

Ästhetisches Erleben und die Gründe für seine Attraktivität

Ästhetisches Erleben geschieht in Augenblicken der Intensität, mögen sie schön oder auch schmerzhaft sein. Gumbrecht führt in seiner Vorlesung „Things of Beauty“ neben hochkulturell kanonisierten Beispielen wie Mozarts *Don Giovanni* oder Gedichten von García Lorca auch die Architektur des Crystal Palace in London an, sowie die zweckfreie ästhetische Erfahrung beim Beobachten eines Football-Matches.

Was empfinden wir in solchen Augenblicken? Wahrscheinlich „nur“ ein besonders hohes Aktivitätsniveau unserer angeborenen kognitiven, emotionalen – vielleicht sogar physiologischen – Kompetenzen: Die Besonderheit ist also von quantitativer Art. Diese Momente sind weder absichtlich herstellbar noch wiederholbar, sie dauern nur Sekunden: Entscheidend ist die Verbindung des quantitativen Konzeptes „Intensität“ mit der zeitli-

chen Fragmentierung des „Augenblicks-Konzepts“. Die hohe Intensität bei ganz kurzer Dauer bewirkt das „Flash-Erlebnis“.

Warum erleben wir diese Augenblicke als besonders attraktiv? Weil wir durch sie ein Gefühl von Intensität erfahren, das wir in unserer historischen/kulturellen Alltagswelt sonst kaum finden. Daher kann ästhetische Erfahrung auch (z. B. von der Psychoanalyse) als „Symptom“ für vorbewusste Bedürfnisse und Wünsche bestimmter Gesellschaften gelesen, interpretiert werden.

Diese Augenblicke hoher Intensität ereignen sich in den Sekundenbruchteilen zwischen Wahrnehmung und Erfahrung:

Sensorische Wahrnehmung (physiologisch) → (ästhetisches) Erleben → Erfahrung ≅ Bedeutungsgebung (psychologisch).

„Erleben“ setzt also voraus, dass der sensorische Akt der Sinnes-Wahrnehmung bereits stattgefunden hat, dass aber „Erfahrung“ – verstanden als Interpretation von Welt, als Bedeutungshöhepunkt – erst später folgen wird.

Der Situationsrahmen ästhetischen Erlebens ist zentral bestimmt durch den Abstand zwischen dieser ästhetischen Erfahrung und unserer Alltagswelt. Gumbrecht adaptierte dafür den Begriff der „Insularität“: Damit bezeichnete der Historiker Michail Bachtin die herausgehobene Stellung der „Karnevalskultur“, die er für das mittelalterliche Europa beschrieb. Eine Implikation dieser „Insularität ästhetischen Erlebens“ ist die Unvereinbarkeit zwischen eben diesem Erleben und der Verbreitung und Vertiefung ethischer Normen: Eine Projektion ethischer Normen auf mögliche Gegenstände des ästhetischen Erlebens führt unweigerlich zur Erosion des Potential eben dieser Gegenstände. (Daher auch der Unwillen vieler Künstler, wenn sie nach der „Botschaft“ ihrer Werke gefragt werden – wie z. B. Roman Polanski: „Wenn ich eine Botschaft hätte, würde ich sie mit der Post schicken.“ [laut *Spiegel* vom 31.10.1966]) Diese Trennung des ästhetischen Erlebens von der Sphäre der Moral unterscheidet die beschriebene „ästhetische Präsenz-Theorie“ von den klassischen Positionen zur Funktion der Kunst: Die Einheit des Wahren, Guten und Schönen funktioniert nicht mehr so, wie sie z. B. vom romantischen John Keats 1819 in den letzten beiden Zeilen seiner berühmten *Ode an eine griechische Urne* formuliert und in den folgenden 150 Jahren so oft zitiert wurde:

Beauty is truth, truth beauty – that is all ye know on earth and all ye need to know.

Wenn die intensiven ästhetischen Erfahrungen auch weder „herstellbar“ noch beliebig verlängerbar oder gar wiederholbar sind, so kann man doch „förderliche Bedingungen“ herstellen, die ein solches ästhetisches Erleben